

GEO

DIE WELT MIT ANDEREN AUGEN SEHEN

www.geo.de

Benelux 7,80 € Finnland 10,50 €

Frankreich 8,90 € Griechenland 9,50 €

Italien 8,80 € Norwegen NOK 95

Portugal (cont.) 8,80 € Spanien 8,80 €

Schweiz 13,00 sfr

Österreich 7,50 €

Deutschland 6,60 €

03 | MÄRZ 2013

1813

Ein Schicksalsjahr der Deutschen

Freiheitskampf, Völkerschlacht und
der lange Weg zur Einheit



Schamanismus

Wenn die Seele
auf eine Reise geht

Arktis

Zwei kleine Mädchen
im Land der Eisbären

China

Expedition in eine
gigantische Unterwelt

Elfenbein

Die zweite Jagd auf
die Mammuts



1813

Wohin aber gehst du, Deutschland?

Befreiungskriege, Völkerschlacht, Zeitenwende: 1813 – ein Jahr, das ganz Europa erschüttert, chronologisch nacherzählt und fotografisch illustriert. Fotografisch? Amateurrhistoriker lassen die Epochenwende in detailgetreuen Uniformen und an authentischen Schauplätzen wieder aufleben

Von Fred Langer (TEXT) und Olaf Martens (FOTOS)

Januar 1813, Ostpreußen

Eine Armee von Untoten taumelt westwärts in den ersten Wochen dieses Jahres. Durch die Städte, die Dörfer schleppen sich Gespenstergestalten, von Erfrierungen entstellt, fast wahnsinnig vor Hunger. Manche sind in Priestergewänder gehüllt, wieder andere in Frauenkleider oder Pferdedecken, was immer sie auf ihrem Marsch haben finden können gegen den weißen Tod.

Ein halbes Jahr ist es erst her, da sind diese Männer in makellosen französischen Uniformen, aber ohne ausreichenden Schutz gegen beinahe 40 Grad Kälte nach Russland gezogen, als Teil der bis dahin größten Streitmacht aller Zeiten. 600 000 Soldaten zählt das Heer Napoleons da noch. Mit dieser gewaltigen Kriegsmaschine herrscht er über Europa, von Spanien bis Polen, von der italienischen Stiefelspitze bis zum „Departement Elbmündung“, dessen Hauptstadt Hamburg die fünftgrößte französische Metropole ist. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation musste dem Kaiserreich Napoleons weichen, die deutschen Lande werden von Paris regiert.

Napoleons Truppen sind schnell und beweglich, das macht sie so siegreich. Doch die Mobilität ist erkaufte mit dem Verzicht auf eine schwerfällige Versorgungsmaschinerie. Die Soldaten leben vom Land, durch das sie stürmen.

In den Weiten Russlands aber ist wenig zu holen. Und was da ist, vernichten die Russen vor dem anrückenden Feind. Sogar Moskau zünden sie an.

Napoleon jagt einem unerreichbaren Entscheidungskampf hinterher, seine Soldaten marschieren sich in einem leeren Land zu Tode. 400 000 von ihnen sterben, kaum ein Viertel im Kampf. Das ganze Ausmaß der Tragödie offenbart sich erst allmählich, als die Trümmer der Grande Armée zurückfluten an preußische, an napoleonische Ufer. Etwas Ungeheuerliches muss passiert sein weit hinter dem Horizont; das ahnen jene, die





Napoleons Truppen auf der einen Seite, Preußen und Verbündete auf der anderen: Vor den Toren Leipzigs kommt es zur Entscheidung. Das Drama jener Tage kann natürlich nicht nachgestellt, die Erinnerung daran aber wachgehalten werden. Zwei Jahrhunderte später betreibt ein Netzwerk historischer Vereine »Reenactment«: die Neu-Inszenierung dieser Schlacht. Hier als sächsische Artillerie

am Wegesrand stehen und auf das Treiben des Krieges starren.

In jenen Januartagen 1813 verbreitet sich die Kunde: Der Franzosen-Kaiser hat keine Armee mehr.

Und es folgt der Ruf: Zu den Waffen!

Februar 1813, Breslau

Das Gasthaus „Zum Goldenen Szepter“ ist Rekrutierungsbüro einer Aufstand-armee, die ein geeintes, eigenständiges Deutschland erzwingen will; täglich wird das vaterlandselige Gedränge im Schankraum größer. Ganze Hochschulseminare samt Professor treffen ein.

Die Wortführer dieser Mächtegern-Kämpfer sind eine illustre Gesellschaft für sich. Friedrich Friesen, Pädagoge, Mitarbeiter Alexander von Humboldts, ist aus Berlin herbeigeilt. Die Romantik-Künstler Joseph von Eichendorff (Poet) und Georg Friedrich Kersting (Maler) sind da. Und der kaiserlich-königliche Hoftheaterdichter Theodor Körner, der in Wien glänzende Karriereaussichten und eine schöne Verlobte zurücklässt.

Man fällt sich in die Arme und redet sich in Rage, man kennt sich aus Hörsälen und Salons, debattiert seit Jahren in akademischen Zirkeln und Geheimbünden. Jetzt, endlich, ist der Zeitpunkt zum Losschlagen da. Unter Major von Lützwow, einem Veteranen der antinapoleonischen Kämpfe von 1806, wollen Dichter und Denker zu Krieger werden.

Kampfname: Die Schwarzen Jäger.

Schwarz, die Farbe ihrer Uniformen, verspricht gute Tarnung im schattigen Wald. Und: Jedes Kleidungsstück lässt sich in Schwarz umfärben, was praktisch ist, denn für ihre Ausrüstung müssen die Freiwilligen selbst sorgen. Manche haben Gönner, wie Kersting, den sein großer Malerkollege Caspar David Friedrich unterstützt, oder eigenes Geld, wie Körner. Die meisten haben beides nicht.

Schwarz, dazu rote Verzierungen und goldfarbene Messingknöpfe – hier scheinen diese Farben erstmals auf in der deutschen Geschichte. Schwarz wie die Nacht der Fremdherrschaft, rot wie das

Blut, golden wie die Sonne der Freiheit, so geht der Mythos. Tatsache ist: Hier stehen sie schon für Einigkeit (statt kleinstaatlicher Zersplitterung) und Recht (statt fürstlicher Willkür) und Freiheit (statt französischer Besatzung).

Es sind die Farben einer Utopie. Die radikalen Vordenker der schwarz-rot-goldenen Freischärler wollen nicht weniger als einen Volksaufstand entfachen, die Franzosen vertreiben. Und die eigenen absolutistischen Fürsten gleich mit. Und „Deutschland“, dieses zerklüftete Gebilde aus Königreichen, kleinen Fürsten- und winzigen Herzogtümern, zu einer modernen Nation schmieden.

„Es ist in unserer Schar kein Unterschied der Geburt, des Standes, des Landes“, proklamiert Theodor Körner. Im Kampf gegen Napoleon schwingt der Geist der Französischen Revolution mit: die Parole von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verfängt auch bei vielen in deutschen Landen. Doch die beschworene Einigkeit der Truppe bleibt brüchig. Es ist ein Haufen voller Widersprüche, zusammengewürfelt aus romantischen Schwärmern, revolutionären Freigeistern und kleinkarierten Franzosenhasern, der sich in Breslau findet.

Der Wortführer der Fanatiker steht mit finsterem Blick und Rauschebart am Tresen und schwadroniert von einem Großdeutschland, in dem nur für Deutsche Platz ist, Juden gleich welcher Nation hält er vaterländischer Empfindungen für gänzlich unfähig: Friedrich Ludwig Jahn, der das gemeinsame Turnen erfunden hat, als paramilitärisches Training. Einer wie Eichendorff, dem jegliches Volkstumsgeschwafel ein Graus ist, wird nicht lange mit diesem deutschen Taliban reiten.

Friedrich Wilhelm III. weilt ebenfalls in Breslau. Der Preußenkönig ist aus Angst vor einer Festnahme durch die zunehmend misstrauisch werdenden Franzosen hierher geflohen.

Napoleon hat Preußen unterworfen, hat es auf Restgebiete östlich der Elbe geschrumpft und in einen Bund mit





Die »Schwarzen Jäger«. 1813 hatte das Corps reichlich Zulauf: als ein Verband von Freiwilligen, der eine moderne deutsche Nation erkämpfen wollte



Am Ende der Schlacht: kaum ein wirklicher Sieger, mehr als 100 000 Tote und Verwundete – und ein Menetekel, auf das sich die lange »Erbfeindschaft« zwischen Deutschland und Frankreich gründen sollte



Frankreich gezwungen. Jetzt, den Russen und dem Winter sei Dank, lasse diese Schmach sich tilgen. Alle drängen Friedrich Wilhelm zum Losschlagen. Wann, wenn nicht jetzt?

Doch Zweifel quälen den Monarchen. Denn Napoleon hat Preußen auch weitgehend entwaffnet. Für einen Krieg gegen Frankreich bräuchte Friedrich Wilhelm sein Volk. Dem aber traut er nicht. Bauernbefreiung und Gewerbefreiheit, Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetz – all das hat er diesem Volk schon geschenkt. Widerstrebend allerdings; seine Reformer mussten ihn drängen. Männer wie Stein und Hardenberg, die unvoreingenommen nach Gründen für den rasanten Aufstieg Frankreichs gesucht und dabei die magische Formel gefunden haben: Nimm deinen Untertanen die Fesseln des Absolutismus ab, und ungeheure Kräfte werden frei!

Was aber, wenn der Geist nicht wieder in die Flasche will? Bürger in Uniform! Friedrich Wilhelm III. schüttelt es bei dem Gedanken. Den Volkskrieg zu wollen, hieße, die Revolution zu riskieren.

Andere entscheiden für ihn. Teile seiner Rest-Armee haben sich eigenmächtig gegen Napoleon gestellt. Sie verweigern den Kampf gegen Russland. Generalleutnant York erklärt die preußischen Hilfstruppen Napoleons, 20 000 Mann, für neutral. Seinen König hat er gar nicht erst gefragt.

Im letzten Moment setzt sich der Monarch doch noch an die Spitze der Volksbewegung. Preußen führt die allgemeine Wehrpflicht ein. Mit der Proklamation „An mein Volk“ ruft Friedrich Wilhelm seine Untertanen zu den Waffen.

März 1813, Berlin

Sechseinhalb Jahre nachdem Napoleon durch das Brandenburger Tor geritten ist, marschieren nun aus der anderen Richtung die Russen ein, von den Berlinern begeistert als Befreier gefeiert. Friedrich Wilhelm hat sich mit Zar Alexander verbündet und wird den französischen Besatzern den Krieg erklären. Als militä-

rische Mitgift bringt Preußen vorerst wenige Pferde und Kanonen, aber viel patriotische Begeisterung ein.

„Alles strömte herbei“, erinnert sich Fjodor Fjodorowitsch Schubert, Moskaus Verbindungsoffizier in Preußen. „Der Landmann verließ seinen Pflug und stellte sich mit seinen Söhnen, um gegen den Feind zu fechten; die Jugend verließ die Universitäten, die Schulen; die Beamten verließen ihre einträglichen Posten, die Gelehrten die Lehrstühle; jeder brachte, was er an Geld oder Geldeswert hatte, die Frauen ihr Geschmeide.“

Vergessen alle Enttäuschung über den zaudernden Monarchen, verweht im Jubel. Beobachter wie der Deutsch-Russe Schubert sehen die Veränderungen auf den Straßen Berlins auch mit gemischten Gefühlen: „Das Fieber des Deutschtums ergriff alle und trieb die tollsten Possen; alles Ausländische sollte verbannt werden, selbst aus der Sprache.“

Was eben noch *dernier cri* – französische Mode, heiter, farbig, frivol, die Damen in locker fallenden Hemdenkleidern mit tiefem Dekolleté –, ist nun „eitler welscher Putz“. Man trägt „Altdeutsche Tracht“, dunkel und streng,

Halskrause für die Dame, Barett für den Herrn, und zeigt so Gesinnung auf dem trottoir, pardon: dem Bürgersteig.

Und auf dem Schießplatz?

Immer neue Rekruten treffen im Trainingscamp der Schwarzen ein. Auf fast 4000 Mann wird die Einheit wachsen und ist doch nur einer von vielen Freiwilligenverbänden. Allerdings, wegen der wortmächtigen Kämpfer in seinen Reihen, der berühmteste. Gedichte und Lieder sind die Propagandamedien der Zeit, und die Verse Theodor Körners, poetisch eher schlicht, aber patriotisch maximal aufgeladen, werden zu politischen Gassenhauern: „Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht / Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht / Und lodert in blutigen Flammen / Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt: / Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!“

April 1813, Erfurt

„Sie wollen die Revolution in Deutschland! Sie wollen sich von allen Banden, die sie an Frankreich fesseln, befreien!“ Napoleon ist außer sich. „Wisst ihr Deutschen aber auch, was eine Revolution ist?“, fährt er den Weimarer Regierungs-

Soldatisches Nachtlager auf dem Dachboden. 1813 kommt der Krieg in die Häuser von Bauern und Bürgern, in Form der gefürchteten Einquartierungen



rat Friedrich von Müller an. „Ihr wisst es nicht! Aber ich, ich weiß es. Ich habe diese Ströme Bluts Frankreich überschwemmen sehen, ich habe obenauf geschwommen, und ich will nicht dulden, dass jene schrecklichen Szenen sich in Deutschland erneuern.“

Napoleon ereifert sich über „die frechen und revolutionären Reden Eurer Jenaischen Professoren“, den „revolutionären Samen, den sie überall unter die Jugend ausstreuen“. Und das ausgerech-

net hier, in Sachsen, einem noch immer mit Frankreich verbündeten Staat!

Jenaer Studenten sollen sogar schon französische Soldaten angegriffen haben. Napoleon will ein Exempel statuieren und die Stadt niederbrennen. Der Befehl dazu liegt vor ihm. Friedrich von Müller, ein Freund Goethes (der Franzosenkaiser und der Dichturfürst schätzen einander sehr), steht nun im Erfurter Quartier des Feldherrn, um das drohende Unheil noch abzuwenden.

Der Vollbart als Zeichen des »Sappeur«, eines französischen Belagerungspioniers. Sogar Veteranen und Halbinvaliden müssen in die Schlacht ziehen



Aber Napoleon hört gar nicht zu, empört sich über die Feindseligkeit der deutschen Bevölkerung, über die unverhohlene Unterstützung, die den einfalenden Russen vielerorts zuteil wird. Jena lässt er dann doch nicht anzünden. Ist ja Sachsen. Aber die anderen: „Preußen hat sich gemein gegen mich benommen; das wird es teuer zu stehen kommen!“

Nur eine leere Drohung, angesichts der militärischen Apokalypse, die gerade über Napoleons Heer gekommen ist? Keineswegs. Weite Regionen entlang der Elbe sind schon wieder französisches Aufmarschgebiet.

Denn noch während im Osten seine Soldaten starben, ist der Kaiser inkognito quer durch Deutschland nach Paris geeilt, um ein neues Heer aus dem Boden zu stampfen. 140 000 frische Soldaten bringen die regulären Aushebungen, weitere 100 000 kommen aus der Nationalgarde hinzu. Von den verbliebenen Verbündeten verlangt Napoleon höchste Anstrengungen, vor allem in den Rheinbundstaaten, einem französischen Protektorat in Mittel- und Süddeutschland, müssen die jungen Männer antreten. Alle Ausnahmen vom Wehrdienst sind gestrichen, Halbwüchsige, Veteranen, Fast-Invaliden: Napoleon stellt binnen Kürze eine Armee von 300 000 Mann auf die Beine. Er will sich den Russen und Preußen möglichst bald in einer Entscheidungsschlacht stellen.

Das furiose Comeback lässt seine Gegner erschauern. Man sieht die Strategen ratlos über ihren Karten brüten, wie sie den Kundschaftern lauschen, ein tonloses „Das kann doch nicht wahr sein!“ auf den Lippen.

Mai/Juni 1813, zwischen Elbe und Oder

Auf ihren Streifzügen rauben die Schwarzen französische Kriegskassen, fangen Kuriere ab, überfallen Militärtransporte, stehlen Pferde – ein kostbares Gut, an dem es allen Parteien mangelt. Unruhe im Rücken des Feindes schüren, Nachschubwege unterbrechen: Diesen Teil der



Europa anno 1813: Zwischen dem mächtig angewachsenen Frankreich, dem geschrumpften Preußen und Österreich hat Napoleon als Aufmarschgebiet den Rheinbund platziert, ein von ihm geschaffenes Protektorat

Mission erfüllen sie. Aber den anderen, die ersehnte Volkserhebung zu entfachen, gegen Fremdherrschaft und Fürstenwillkür gleichermaßen? Fehlanzeige.

Die Menschen auf den Dörfern sorgen sich um Haus und Hof, die Idee von Einheit und Freiheit bleibt abstrakt. Die große patriotische Aufwallung, welche Schubert, der Offizier des Zaren, in Berlin bemerkt hat, gibt es so nur in Preußen. Und dort auch nur in den Städten. Resigniert stellt von Lützow fest, „dass trotz allem Eifer und gutem Willen der Versuch, ein Volk in Aufstand zu bringen, ohne bedeutende Schläge der großen Macht misslingen muss“.

Die Schläge der großen Macht: Die kommen nun ausgerechnet von der Gegenseite. Nach einer ersten Schlacht bei Leipzig, am 2. Mai, muss sich die russisch-preußische Armee zurückziehen.

Napoleon triumphiert: „Ich bin wieder Herr von Europa.“

Keine drei Wochen später siegt er auch bei Bautzen. Die Koalitionsarmee setzt sich nach Osten ab, Breslau fällt den Franzosen in die Hände. Die preußischen Truppen, sie sahen sich schon am Rhein von befreiten Deutschen gefeiert. Jetzt stehen sie an der Oder.

Napoleons junge Armee gewinnt nur nach Punkten, den entscheidenden Stoß kann sie dem Gegner nicht versetzen. „Die Tiere haben gelernt“, flucht der Kaiser und lässt sich auf einen Waffenstillstand ein. Er will ihn nutzen, um seine Armee für den finalen Schlag zu rüsten.

Die Schwarzen Jäger sind konsterniert. Sie fürchten, dass der Krieg, der für sie doch gerade erfolgreich begonnen hat, schon zu Ende sein könnte. Dass Zar und König mit dem Franzosenkaiser

womöglich einen Kompromiss ausgehandelt haben. Die verstreuten Truppen der Verbündeten müssen sich umgehend auf preußisches Territorium zurückziehen, so verlangt es das Waffenstillstandsabkommen. Major von Lützow aber verpasst die Frist – oder lässt er sie mit Absicht verstreichen? Jedenfalls steht er mit seinen Reitern noch Mitte Juni im feindlichen Sachsen.

Napoleons Befehlshaber in Leipzig setzt 4000 Mann auf die 400 Schwarzen an. Sie machen die Freischärler nieder, die völlig überrumpelt sind, eigentlich verhandeln wollen. 300 von ihnen sterben oder werden abgeführt – nicht als Kriegsgefangene, sondern als Schwerverbrecher. Denn für Napoleon sind sie nichts als *brigands noirs*, „schwarze Räuber“, Kriminelle. Ein Verdikt, aus dem nicht nur Verachtung spricht. In Spanien



1



2



3



4

Um 1813 vollzieht sich ein Übergang von der Uniformpracht der alten Heere zur gedeckten Tarnfarbe, wie bei den Lützower Schattenkriegern (7), die ihre rot-goldene Zier dezent halten. Sonst noch im Dienst für dieses oder jenes Vaterland: französischer Feldgendarm (1), preußischer Feldchirurg mit Betschwester am Arm (2), sächsischer Husar, zwangsweise mit Napoleon verbündet (3), in elitärer Herrlichkeit ein französischer Marinegardist (4), der sächsische Jäger als Grünrock (5), zwei Grenadiere des Bataillons von Brause (6). Dass ganze Familien ins Feld ziehen (8), hier in den Uniformen eines Sächsischen Chevalier-Regiments, ist keineswegs unüblich – der Mann als Leutnant, die Frauen als Händlerinnen und Hilfskrankenschwestern im Tross



5



6



7



8

hat der Feldherr die Taktik der Irregulären fürchten gelernt, die mit ihrer Guerilla, dem „kleinen Krieg“, seiner großen Armee so viel Schaden zufügen konnten. Und jetzt auch auf deutschem Boden?

Juni 1813, Dresden

Die Stadt dient Napoleon als Hauptquartier und Startrampe für seine neue Offensive. Er residiert außerhalb, denn Elbflorenz ist voller Geschrei und Gestank, erstickt unter einströmenden Soldaten, immer neue Truppen fluten nach.

In einem Jagdschlösschen vor der Stadt empfängt er den österreichischen Außenminister Metternich. Dieser Gipfel von Dresden soll die letzte Ausfahrt Richtung Vernunft sein.

In Weimar seufzt Goethe: „Der Himmel gebe Frieden.“ Sogar in Napoleons Generalstab in Dresden ist die Kriegsmüdigkeit spürbar. Und Napoleons Gattin schreibt ihrem Vater: „Alle meine Wünsche sind, dass wir bald Frieden haben möchten.“

Marie Louise, Napoleons zweite Frau, ist die Tochter des österreichischen Kaisers, und so ist Napoleons Gegenspieler in dem Rededuell von Dresden also der Gesandte seines eigenen Schwiegervaters. Vertrackte Familienbande. Formal ist man noch verbündet, doch Österreich geht auf Distanz.

Napoleon wirkt nervös, tritt nun umso aggressiver auf. Ist ihm klar geworden, dass der Waffenstillstand ein Fehler war? Dass die Gegenseite ihn besser nutzt?

„Ihr wollt also den Krieg?“, soll er Metternich angefahren haben. „Nun gut, wir werden ihn haben. Auch Ihr werdet Euren Teil abbekommen. Im Oktober bin ich in Wien!“

Metternich kontert kühl, der Kaiser habe doch nicht viel mehr als eine Kinderarmee in die Schlacht zu werfen.

Acht Stunden reden die beiden ohne Pause, meist aneinander vorbei, Napoleon spürbar gekränkt in seiner Eitelkeit. Soweit es sich aus den Aufzeichnungen der beiden Protagonisten rekonstruieren lässt, ist dieser Friedensgipfel eher ein

Kriegsvorbereitungstreffen. Als Metternich Dresden verlässt, sind die Weichen zur großen Völkerschlacht gestellt. Österreich reiht sich in die antinapoleonische Koalition ein, Franz I. erklärt seinem eigenen Schwiegersohn den Krieg.

August 1813, unweit von Schwerin

Die Schwarzen sind trotz der Verluste in Sachsen wieder einsatzbereit, doch diese Aktion verläuft nicht nach Plan: Das Ziel, ein mit Waffen und Proviant beladener Konvoi, soll in offenem Gelände angegriffen werden. Zwar können die Partisanen das Überraschungsmoment für sich nutzen. Die Fuhrleute, von den Franzosen zwangsverpflichtete Bauern, machen Zugpferde los, springen auf und stieben davon, als die 200 bewaffneten Reiter heranstürmen.

Doch einige der Planwagen erreichen den Wald. Und der bietet den französischen Soldaten, die den Tross verteidigen, gute Deckung. Auf den ersten Blick nützt ihnen das wenig: Als der Pulverdampf sich verzieht, liegen 50 Franzosen tot oder verwundet am Wegesrand, die Freischärler haben 38 Wagen erobert

und dabei nur vier eigene Männer verloren. Doch unter denen ist Theodor Körner, aus dem Dickicht heraus vom Pferd geschossen. So verlieren die Schwarzen einen Mann, der als Agitprop-Star unersetzlich ist für die ganze Bewegung.

Ein junger Dichter, als Held gefallen: Die romantische Verklärung beginnt sofort. Körners letzte Stunden werden auf der Bühne inszeniert, mit weinender Muse am lorbeerumkränzten Altar unter mondbeschienenem Eichenlaub. Seine Lieder finden rasch Eingang in den Kanon der bürgerlichen Feierabendkultur. Carl Maria von Weber komponiert 1814 die schmetternde Melodie zu „Lützows wilde, verwegene Jagd“.

Als Körner stirbt, geht die Zeit der deutschen Freischärler eigentlich schon zu Ende. Preußens Armee steht wieder, die Reihen fest geschlossen, um in die ganz große Schlacht zu marschieren. Den Strategen des Königs sind eigenmächtige Guerilla-Aktionen nicht mehr willkommen. Die Schwarzen müssen zunehmend im Verbund mit regulären Truppen operieren.

Der Legende tut das keinen Abbruch. „Lützows wilde, verwegene Jagd“: Zwar

Stolze Sieger hoch zu Ross: Elbhusaren aus Magdeburg und Lützower Kavallerie vor dem Ritt nach Westen, in Napoleons untergehendes Reich



Die ungeliebten Farben

Schwarz-Rot-Gold brauchte 136 lange Jahre, um sich als Freiheitssymbol der Deutschen durchzusetzen. Was das mit 1813 zu tun hat? Sieben Fragen an die Geschichte

WIESO ZÜNDET DER FUNKE DER REVOLUTION 1813 NICHT?

Weil die Idee der Nation zu dieser Zeit in deutschen Landen noch ein bildungs-bürgerliches Minderheitenprogramm ist; sie braucht noch zwei Jahrzehnte bis zu Massentauglichkeit. Und weil die Fürsten nach Napoleons Niederlage entschlossen ihre Macht restaurieren. Auf dem Wiener Kongress 1814/15 bauen sie Europa um. Preußens erhält seine Herrlichkeit zurück. Der „Deutsche Bund“ entsteht, ein lockerer Zusammenschluss von zunächst 34 Staaten und vier Freien Städten. Stückwerk also, weiter wie gehabt.

UND DIE OPPOSITION?

Ist tief enttäuscht. Kein einzig Deutschland. Kaum ein Fürst, der die versprochene Verfassung einführt – keine Rede mehr von Bürgerbeteiligung. „Das deutsche Volk hatte schöne Hoffnungen gefasst, sie sind alle vereitelt. Alles ist anders gekommen, als wir erwartet haben“, ruft ein Sprecher vor jener studentischen Menge aus, die sich 1817 demonstrierend auf der Wartburg versammelt. 2500 Studenten, fast die Hälfte aller deutschen Hochschüler, hatte sich freiwillig zum Kampf gegen Napoleon gemeldet. Die jungen Veteranen gründen jetzt patriotische Zirkel. Schwarz-Rot-Gold sind die Farben dieser ersten deutschen Studentenbewegung, aufrührerisches Verhalten und eine demonstrativ ungepflegte Bart- und Haartracht weitere Kennzeichen.

IST EIN AUFSTAND GEPLANT?

Eine Splittergruppe, „die Unbedingten“, greift zu Mitteln des politischen Terrorismus, erstmals in Deutschland. Ein Attentat soll das Signal zum Aufstand geben. Mit der Ermordung des reaktionären Publizisten August von Kotzebue will Carl Ludwig Sand „einen Brand schleudern in die jetzige Schlawheit“. Sand wird geköpft. Und wird zu einem Volkshelden. Doch der Anschlag ist den Fürsten ein willkommener

Anlass, die liberal-nationale Opposition endgültig aufzureiben. Ab 1819 gehen Geheimpolizei und Zensoren rigoros gegen „revolutionäre Umtriebe und demagogische Verbindungen“ vor.

WANN REGEN SICH DIE FREIHEITSGEISTER WIEDER?

Zehn Jahre später geht der entscheidende Anstoß erneut von Frankreich aus, wo König Karl X. von seinen Untertanen in der „Julirevolution“ gestürzt wird. Als Reaktion erfasst auch die Nationalbewegung in Deutschland erstmals breite Bevölkerungskreise. Auf dem Hambacher Fest fordern Redner 1832 vor (für damalige Verhältnisse sagenhaften) 20 000 Zuhörern Freiheit, nationale Einheit in einem deutschen Verfassungsstaat, eingebunden in ein republikanisches Europa. Und überall schwarz-rot-goldene Kokarden. Den Aufstand wagen die Demonstranten aber nicht, es bleibt bei regionalen Revolten. Die Antwort der alten Mächte: verschärfte Zensur, Verfolgung, Verhaftungen.

WIESO 1848 DANN DOCH REVOLUTION?

Weil die Bevölkerung rasch wächst in jenen Jahrzehnten, die Industrialisierung aber nur langsam vorankommt. Als Missernten die Preise in die Höhe treiben, stürmen die Armen Marktstände und Läden. Im März 1848 toben in Berlin und Wien Barrikadenkämpfe, ringt das Volk den Regierenden Pressefreiheit und politische Mitsprache ab. Und eine gemeinsame Flagge: Schwarz-Rot-Gold. Die Aufständischen ertrotzen sogar ein Parlament, das in der Frankfurter Paulskirche eine gesamtdeutsche Verfassung entwirft. Ein Jahr lang lebt das Land die Utopie der geeinten, freiheitlichen Nation. Dann setzen die alten Mächte sich wieder durch.

WAS HAT DIE WEITERE ENTWICKLUNG MIT 1813 ZU TUN?

1813 zeigt sich erstmals eine deutsche Besonderheit: Nicht das Volk gründet hier seine Nation, sie wird von oben

herab dekretiert und geschmiedet in Kriegen – gegen Dänemark (1864), gegen Österreich (1866), erneut gegen Frankreich (1870). Auf dem Schlachtfeld ist Deutschland also vereint, jetzt unter preußischer Führung, ohne Österreich. 1813 wird augenfällig, was den Weg der Deutschen prägen wird: Das Bürgertum bleibt schwach im Vergleich zu Adel und Militär, die Gesellschaft unliberal, unzivil, obrigkeitsstaatlich, der Nationalismus wird zunehmend intolerant und ist über Ausgrenzung definiert. Unter den Dichtern und Denkern der Romantik ist Judenfeindlichkeit salonfähig. In Frankreich gehört zur Gemeinschaft der Staatsbürger, wer sich zu ihr bekennt; in deutschen Landen, ohne den revolutionären Urknall und ohne festgefügt territorialen Staat, errichten Nationalisten die Grenze entlang von Sprache und Kultur. So definiert man sich jenseits des Rheins über staatsbürgerliche Rechte und Pflichten, diesseits über ethnisch-kulturelle Abstammung. Das ist der Beginn des von vielen Historikern postulierten „Deutschen Sonderwegs“.

WIE FÜHRT DER WEG ZUR REPUBLIK?

1871 wird Wilhelm I. Kaiser eines Reichs, das durchdrungen ist vom konservativ-preußischen Adel, von Militarismus und Imperialismus – und das so immer noch nicht die freiheitliche Nation aller Deutschen sein kann. Erst nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg wird Schwarz-Rot-Gold als Flagge einer Republik gehisst. Doch auch in dieser, der Weimarer Republik, bleibt die deutsche Trikolore allzu vielen fremd. Wieder Krieg, wieder auch gegen Frankreich. Nach der totalen Niederlage weht Schwarz-Rot-Gold dann ab 1949 über gleich zwei deutschen Republiken. Die Einheit braucht noch eine Weile, die Freiheit auch, teilweise. Eine Geschichte mit Happy End? Wenn man zurückschaut auf die Kosten, wäre die andere Trikolore, die blau-weiß-rote, vielleicht gar keine so schlechte Wahl gewesen. *Perdu!*



Die Marinegarde, eine Eliteeinheit Napoleons – hier dargestellt von den Mitgliedern eines Leipziger Vereins. In der Völkerschlacht müssen sogar die Männer von den Seestreitkräften antreten. Auch sie gehen unter

keine Geschichtslüge, aber ein wenig historisches Jägerlatein an der Wiege einer Nation, die nicht zu sich finden kann und umso mehr den Mythos sucht.

September 1813, Kassel

„König Lustig“ von Westphalen hat schlechte Laune. Gemälde, Büsten, Möbel, Uhren, Musikinstrumente, Bronzen, Leuchter, Stoffe lässt der Statthalter Napoleons aus seiner Hauptstadt abtransportieren. Er liebt sie doch, die Kostbarkeiten. Und jetzt, da die Russen schon vor Kassel stehen, muss er die Schätze in Sicherheit bringen. Nach Frankreich.

Auch Napoleon ist nicht amüsiert. Er hat dieses Königreich Westphalen am Reißbrett entworfen, aus kleinen Fürstentümern zu einem Modell für Deutschland schneidern lassen. Hat ihm in Paris eine denkbar fortschrittliche Verfassung

verpasst. Und seinen eigenen Bruder, Jérôme Bonaparte, als Sachwalter dieses politischen Schaustücks eingesetzt. Den sie nun als „König Lustig“ schmähen.

„Die Mütter schöner Töchter fürchten sich, dieselben auf die Hofbälle gehen zu lassen“, stöhnt sogar einer seiner eigenen Minister. Dem König fehle der sittliche Ernst, er sei ein Lüstling, ein Verschwender. Und der Kunstraub macht ihn auch nicht beliebter.

Dabei begann das Experiment mit besten Vorsätzen. „Ihr Volk“, lässt Napoleon seinen Bruder 1807 wissen, „soll in den Genuss einer Freiheit, einer Gleichheit, eines Wohlstandes kommen, wie sie die deutschen Völker bislang noch nicht erfahren haben.“

Der künstliche Staat erhält die erste geschriebene Verfassung in deutschen Landen. Das Königreich Westphalen ist

eine konstitutionelle Monarchie, die dem Adel keine Sonderrechte zugesteht. Die Gleichheit aller Untertanen ist gesetzlich verbrieft.

Religiöse Toleranz, unabhängige Justiz, das Ende fürstlicher Willkür: Es wirkt wie ein Wettstreit um proto-demokratische Rechte, den napoleonische Beamte und preußische Reformer gegeneinander austragen. Wobei Erstere in ihrem Buhlen um die Gunst des Volkes sogar weiter gehen. In Paris und Kassel, nicht in Potsdam und Berlin entsteht unter französischer Regie ein Vorläufer unserer heutigen freiheitlich-demokratischen Grundordnung.

Tatsächlich strahlt das westfälische Staatsdesign anfangs eine verführerische Wirkung aus. Männer von Rang, auch deutsche, stellen sich in Jérômes Dienste, um eine Vision Napoleons wahr werden

ssen: „Die Völker Deutschlands sehnsüchtig nach liberalen Ideen, es kann nicht ausbleiben, dass Westphalen moralisches und geistiges Übergewicht über die benachbarten absoluten erlangt.“

och es sind letztlich die Stiefel von Napoleons eigenen Soldaten, unter dem das zarte Pflänzchen vergeht. Die en der militärischen Großoperationen zehren sämtliches Kapital auf, auch politische. Paris nutzt das Vorzeige-

Königreich immer mehr als Aufmarschplatz und Versorgungsdepot. Die Modell-Untertanen rebellieren bald schon gegen die Last der Abgaben, der andauernden Truppenaushebungen, Einquartierungen und Durchmärsche. Auf Napoleons Russlandfeldzug sterben auch 20 000 westphälische Soldaten.

Und so wird das politische Kunstwerk bald schon als Ausgeburt französischer Hegemonie diskreditiert, mit einem Marionettenkönig an der Spitze,

der sein Land als Amüsierbetrieb und Selbstbedienungsladen betreibt.

Schade eigentlich.

Oktober 1813, Leipzig

Seit Tagen gießt es ohne Unterlass, ein kalter Westwind treibt dunkle Wolken über das Land. Leipzig, 35 000 Einwohner, durchlebt trostlose Tage – die Tage der entscheidenden Schlacht.

Innerhalb der Stadt und vor ihren Toren lagern 190 000 unter dem Kommando Napoleons stehende Soldaten. In einem weiten Halbkreis ist die Streitmacht der Koalitionäre herangerückt: 200 000 Mann aus Österreich, Preußen, Russland und Schweden. Nie zuvor in der Geschichte Europas standen sich derart gigantische Heere gegenüber.

16. Oktober, neun Uhr: Mit drei Signalschüssen eröffnen die Verbündeten den Kampf. Die Donnerschläge sind Auftakt zu einer infernalischen Kanonade. Die Artillerie beider Seiten feuert fünf Stunden lang aus allen Rohren. Leipzig erbebt, seine Einwohner zittern.

Beim Dorf Möckern kämpfen die Soldaten um jedes Haus. Wer keine Munition mehr hat oder keine Zeit, den Vorderlader wieder gefechtsbereit zu machen, geht mit Messer, Bajonett oder Gewehrkolben auf den Gegner los. Die Preußen gewinnen das Gemetzel, aber das vergossene Blut ist wenig wert. An der Hauptfront im Süden rücken die Franzosen überfallartig vor. Um ein Haar hätten sie den Feldherrnhügel eingenommen, samt Österreichs Kaiser, Russlands Zaren und Preußens König darauf.

Schon eilen Boten in die Stadt, die französisch ist, noch. „Vive l'Empereur!“, es lebe der Kaiser, hallt es durch die Gassen, und die Siegesglocken läuten. Zu früh gefreut, zu früh geklagt.

In dem blutigen Getümmel haben die Schlachtenlenker den Überblick verloren. In Wahrheit endet der erste Tag unentschieden. Beide Seiten erleiden furchtbare Verluste. Frische Kräfte müssen her. Und von denen haben die Alliierten mehr als die Franzosen. Das bleibt

auch Napoleon nicht verborgen. Er bereitet sich auf eine Belagerung vor, lässt Leipzig verbarrikadieren. Die Einwohner müssen alles hergeben, was kriegswichtig ist: Betten, Küchengeräte, Äxte, Spaten und ihre Häuser, sofern diese in der Verteidigungslinie stehen.

Als die Schlacht am 18. Oktober neu entbrennt, hat Napoleon noch 160 000 Soldaten und 630 Geschütze, die Alliierten aber haben auf 295 000 Mann und mehr als 1400 Geschütze aufgestockt. Und sie werden stärker. Die sächsischen und die württembergischen Verbände wechseln geschlossen die Seiten. „Kalten Blutes schossen sie die Ahnungslosen nieder, mit denen sie bisher in treuer Waffenbrüderschaft gefochten“, empört sich ein französischer General.

Am Abend ist klar: Napoleon hat verloren. Die Alliierten drängen durch alle Tore. Die Franzosen sprengen die Elsterbrücke zu früh, panisch fliehende Soldaten trampeln sich tot oder ertrinken zu Hunderten im Fluss. Totale Auflösung hier, an anderer Stelle noch sinnloser, selbstmörderischer Häuserkampf.

Die Geschlagenen lassen Abertausende von Verwundeten zurück. Der Leiter der örtlichen Militärspitäler, der renommierte Mediziner Johann Christian Reil, findet keine nüchternen Worte für seinen amtlichen Bericht: „Die zügelloseste Fantasie ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in Wirklichkeit vor mir fand. Unter 20 000 Verwundeten hat auch nicht ein einziger Hemd, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Ein Teil derselben ist schon tot, der andere wird noch sterben.“

Insgesamt fordert die Völkerschlacht mehr als 100 000 Tote und Verwundete. Sie ist ein Menetekel für die menschenverschlingenden Gemetzel, die das folgende, das 20. Jahrhundert bringen wird.

Napoleon zieht sich über den Rhein zurück, die Koalitionsarmee setzt nach und marschiert in Paris ein. Am 6. April 1814 dankt Napoleon ab und wird auf die Mittelmeerinsel Elba verbannt.



Sächsische Infanterie. Vor 200 Jahren haben die Männer konspiriert: Weiter mit Frankreich gegen das ungeliebte Preußen – oder überlaufen zum Feind?

„Tausende auf dem Schlachtfeld, Tausende zu Krüppeln, aber noch mehr in Armut, Unglück und Elend, Tausende dadurch vor der Zeit in das Grab – es lässt sich all das Elend des Krieges nicht beschreiben.“ Mit diesem Stoßseufzer beendet ein Wiesbadener Bürger Silvester 1813 seinen Rückblick auf das Jahr.

Aber solche Stimmen verwehen. Preußen erobert die Deutungshoheit über dieses Jahr (siehe Seite 116), das fortan als das der Befreiung gefeiert wird. Ein Jahr, auf das auch jene „Erbfeindschaft“ gründet, die in drei weitere Kriege mit dem Nachbarn im Westen mündet. Dabei hat Deutschland dem Franzosenkaiser viel

zu verdanken. Er stößt die Reformen an, die zur Basis für die kapitalistische Dynamik der kommenden Jahrzehnte werden. Er treibt Deutschland in eine nachfeudale, moderne Welt, ohne Zunft- und Standesgrenzen, ohne Fürstenwillkür, dafür mit effizienter Bildung und Verwaltung.

Ein Deutschland allerdings, das dann anders geriet, als die Freiheitskämpfer es sich erträumt hatten. □

Fotograf OLAF MARTENS begleitet Historienvereine durch das gesamte Jahr 13. Im Oktober erwartet seine Heimatstadt Leipzig 6000 Darsteller aus ganz Europa. GEO-Autor FRED LANGER stellt sich auf Seite 145 vor. Sein Lesertipp: die GEO-EPOCHEN-Ausgaben „Napoleon“, „Preußen“ und „Die Deutsche Romantik“.

Die Schlacht als Schaubild

Yadegar Asisi, Großmeister der 360-Grad-Panoramen (siehe GEO Nr. 10/2011), dirigiert kostümierte Akteure für sein neuestes Projekt: eine aufwendige Rumdumdarstellung der Völkerschlacht, zu sehen ab 3. August im Leipziger Gasometer



Infanteriepreußischer Jäger. Im fanatischen Häuserkampf von Möckern bei Leipzig werden seinesgleichen Angriffswelle um Angriffswelle verheizt

